

## Kapitel I

### Schauplätze und zentrale Fragen der Forschung

---

Wie ich im Verlauf meiner Forschung feststellen konnte, sind *Manuel Ijumas* Ansichten und Probleme als Präsident einer lokalen indigenen Organisation alles andere als außergewöhnlich. Sie prägen den Alltag und die Selbstdefinition vieler Repräsentanten indigener politischer Zusammenschlüsse, die ich sowohl während meiner Zeit in Peru als auch bei der UNO kennen lernte. *Manuels* Ausführungen zur Organisationsarbeit, die ich an das Ende des Prologs gestellt habe, verdeutlichen die komplexe Geschichte indigener Bewegungen. In dieser spiegeln sich die engen Verflechtungen zwischen lokalen und globalen Prozessen wider: »Die Welt schaut auf die indigenen Völker und bewundert sie für ihre Jahrtausende alten Kulturen.« Dieses Wissen um die Macht von Symbolen steht bei *Manuel* der ernüchternden Erkenntnis gegenüber, dass das internationale Interesse sich dennoch auf lokaler Ebene nicht so einfach in politisches Kapital verwandeln lässt. Verfügt er über die notwendigen Handlungsressourcen, um sich gegenüber der fordernden und kritikfreudigen Haltung seiner politischen Gemeinschaft durchzusetzen; um mächtige und finanzkräftige externe Unterstützer, möglichst aus dem Ausland, für sich zu gewinnen; um sich gegenüber den Funktionären des Staates und anderen Akteuren, die »die Kultur der Cocama-Cocamilla missachten«, zu behaupten? Welche Erklärungen lassen sich sowohl für sein Verhalten als auch für das seiner politischen Gemeinschaft finden?

Die Beschreibung meines Aufenthaltes in *Manuels* Dorf setzt den Rahmen dieser Studie, die ich als eine Ethnografie »neuer« Formen indigener Selbstorganisation definieren möchte. Diese werden in der Literatur unter dem Thema »indigene Bewegungen« behandelt. Das Beiwort »neu« erlangt deshalb zentrale Bedeutung, weil meine Analysen sich auf die Ausdrucksformen konzentrieren, die nach dem zweiten Weltkrieg im Kontext globaler politischer Entwicklungen – u. a. dem Entkolonisierungsprozess, der Etablierung interna-

tionaler Institutionen wie der UNO oder der Formierung von Befreiungs- und Bürgerrechtsbewegungen – an Bedeutung gewannen und sich in der Gründung von sogenannten indigenen Organisationen offenbaren. Diese Entwicklungen unterscheiden sich in Lateinamerika von früheren Manifestationen ›indianischen Widerstands‹, da die neuen Zusammenschlüsse die bestehenden nationalstaatlichen Ordnungssysteme meist nicht radikal ablehnen und gewaltvoll bekämpfen, sondern innerhalb der Logik derselben agieren. Sie fordern nicht die Loslösung ihrer politischen Gemeinschaften aus bestehenden Nationen, sondern deren Neudefinition als multikulturelle Staatsgebilde. Die vorliegende Studie setzt sich mit den systematischen Bedingungen auseinander, unter denen die Akteure indigener Verbände versuchen, Anhänger zu mobilisieren, an politische Macht zu gelangen und ihre spezifischen Ziele umzusetzen. Sie beschäftigt sich mit einer zentralen Dimension von Politik – dem Aspekt der Repräsentation: Wer vertritt wen, und wie wird diese Frage innerhalb und außerhalb der Organisationen diskutiert? Dabei rücken die historischen Grundlagen und gegenwärtigen Erscheinungsformen indigener Bewegungen an zwei sehr unterschiedlichen Schauplätzen ins Zentrum der Betrachtungen: bei der UNO in New York und im peruanischen Amazonasgebiet. Die Studie will einen Beitrag zum Verständnis der komplexen und spannungsreichen Beziehungen und Dynamiken leisten, welche die politischen Felder prägen, in denen ›Indigenität‹ als Handlungsressource im nationalstaatlichen Kontext und darüber hinaus an Bedeutung gewinnt.

## **Forschungsschauplätze und -fragen**

Die Wahl der beiden Forschungsräume ist in diesem Zusammenhang alles andere als zufällig. Im UN-Hauptgebäude in New York tagt seit 2002 einmal im Jahr zwei Wochen lang das Ständige Forum für indigene Angelegenheiten<sup>1</sup>. Das Forum gehört zum Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC) der Vereinten Nationen. Viele Aktivisten bezeichnen es als Meilenstein in der Geschichte indigener Bewegungen, da dem Forum neben acht von Regierungen benannten Experten auch acht sogenannte ›unabhängige indigene Experten‹ angehören, die direkt von indigenen Organisationen nominiert werden. Dieser Umstand verkörpert für viele Aktivisten deshalb einen großen politischen Erfolg, weil sie zum ersten Mal ihre eigenen Interessenvertreter auf internationaler Ebene nominieren können. Sie erhoffen sich dadurch in Zukunft mehr Mitspracherecht bei der Ausarbeitung von Entwicklungsprogrammen und politischen Richtlinien der UNO in Bezug auf ›indigene Belange‹. Zudem sind die Sitzungen des Forums auch für Repräsentanten kleiner, lokaler Organisatio-

---

1 Im Folgenden steht die Kurzbezeichnung ›Forum‹ für das Ständige Forum für indigene Angelegenheiten.

nen zugänglich. Die jährlichen Treffen bilden somit auch für eine ethnografische Forschung den globalen Kristallisationspunkt indigener Bewegungen, an dem die politische Mobilisierungskraft, die wichtigsten Themen und Konflikte sowie die Bandbreite der involvierten Akteure in verdichteter Form zugänglich werden.

Im peruanischen Amazonasgebiet leben rund 300.000 Indianer, die sich jeweils einer von 65 ethno-linguistischen Gruppen zuordnen lassen. Selbst in ihrer Gesamtheit stellen sie im nationalen Kontext eine kleine Minderheit unter den über 26 Millionen Einwohnern Perus dar. Die indianische Bevölkerung des peruanischen Tieflands blieb für die nationale Öffentlichkeit bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein politisch weitestgehend unsichtbar. Inzwischen gehört sie mehrheitlich dauerhaften supralokalen Verbänden an, welche vor allem ab Ende der 1960er Jahre gegründet wurden. Diese Zusammenschlüsse sind auf Leitungsebene nach dem Vorbild von ›westlichen‹ Parteien und Gewerkschaften strukturiert, verfolgen aber ein anderes Mitgliedschaftsprinzip: Den indigenen Organisationen im peruanischen Tiefland treten nicht Individuen, sondern Dorfgemeinschaften bei. Diese Kollektivierungsform erinnert an ethnische und panethnische Föderationen, die den indianischen Tieflandbewohnern in der Vergangenheit zur Umsetzung spezifischer Ziele, wie zum Beispiel der Kriegsführung gegen andere Gruppen oder dem Widerstand gegen Fremdherrschaft, dienten. Aber im Gegensatz zu jenen meist kurzen, von Freiwilligkeit und Auflösbarkeit bestimmten Zusammenschlüssen, durchliefen die neuen indigenen Organisationen in den letzten dreißig Jahren Institutionalierungsprozesse. Sie etablierten sich als dauerhafte politische Repräsentationsinstanzen und bildeten hierarchische Strukturen aus.

Die Repräsentanten der Verbände vertreten, ihrem Selbstverständnis nach, die politischen Interessen der indigenen Völker des Tieflands gegenüber dem peruanischen Staat, transnationalen Unternehmen sowie nationalen und internationalen Entwicklungsorganisationen. Dabei verfügen sie als Vertreter von Minderheiten innerhalb des Staatsgefüges nur über geringe Machtressourcen. Ihre Verbände haben vor dem peruanischen Gesetz den Status von Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs), das heißt, sie sind institutionell nicht innerhalb der staatlichen Regierungsstrukturen, sondern im sogenannten ›Dritten Sektor‹ (vgl. Jelin 1998) verankert. Die Selbstdefinition als ›indigene Völker‹ bietet den indianischen Interessengruppen jedoch seit Mitte der 1980er Jahre eine politisch wirksame Methode, ihre Präsenz zu vergrößern und zu stärken – sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene.

Als offizielle Selbstbezeichnung indigener Zusammenschlüsse erscheint der Begriff erstmalig 1975 mit der Gründung einer internationalen Organisation, dem *World Council of Indigenous Peoples*. *Indigena* ist ein lateinisches Wort, mit dem im römischen Reich die ›Eingeborenen‹ eines Ortes von den

*advenae*, den ›Zugewanderten‹, unterschieden wurden (vgl. Siebert 1997b: 78). Heute wird der Begriff vielfältiger verwendet, denn auch in Asien oder Afrika gibt es zum Beispiel zahlreiche Gruppen, die unter dem Banner der ›Indigenität‹ von ihren jeweiligen Regierungen Land- und Selbstbestimmungsrechte fordern. Im Gegensatz zur Situation in ehemaligen Siedlerkolonien – den Ländern Nord- und Südamerikas, Australien oder Neuseeland – scheint es in jenen Weltregionen jedoch wenig sinnvoll, zwischen ›Eingeborenen‹ und ›Zugewanderten‹ zu unterscheiden.

Das Wort ›Völker‹ wirft derweil die Frage nach dem politischen Status der so bezeichneten Gemeinschaften innerhalb der jeweiligen Nationalstaaten auf. Zu den wichtigsten Forderungen indigener Organisationen gehört die Anerkennung der von ihnen vertretenen politischen Einheiten als selbstständige Völkerrechtssubjekte. Während dieser Status im klassischen Völkerrecht nur souveränen Staaten zugestanden wird, weitete man den Begriff im 20. Jahrhundert auch auf ›Menschenverbände mit eigener rechtlicher Ordnung der inneren Verhältnisse, vor allem in Gestalt von Staaten, Staatsteilen und staatsähnlichen Organisationen‹ aus (Dreher 1995: 13). ›Indigene Völker‹ sind somit aus Sicht ihrer Repräsentanten *imagined communities* (Anderson 1983) ohne eigenen Staat. ›Indigene Organisationen‹ lassen sich, in ihrer überwiegenden Mehrheit, als parapolitische Zusammenschlüsse innerhalb der bestehenden Nationalstaaten definieren.

In den politischen Auseinandersetzungen auf nationaler und internationaler Ebene hat die Klassifikation als indigenes Volk aber auch deshalb eine zentrale Bedeutung, weil sie für einen moralischen Gegenentwurf zur ›westlichen‹ Zivilisation steht: Die dialogische Einbindung Indigener in ihre natürliche Umwelt – Pflanzen, Menschen, Tiere – wird dem ›nicht-indigenen‹ Bestreben nach Unterwerfung derselben gegenübergestellt. Dieser Entwurf besitzt große Symbolkraft und bildet – zusammen mit der Eigendefinition als Volk – das grundlegende politische Kapital der Bewegungen. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen ›indigene Bewegungen‹ findet derweil die Frage, welche Beziehung zwischen den politischen Klassifikationen und dem realen ›Wir-Gefühl‹ der darunter subsumierten Menschen besteht, selten Beachtung.

Im Rahmen dieser Studie und ausgehend von den gerade erfolgten Definitionen und Überlegungen stellen sich mir bei der Beschäftigung mit den neuen Formen indigener Selbstorganisation und den zentralen Akteuren dieser Prozesse deshalb mehrere, miteinander zusammenhängende, grundlegende Fragen. Bei diesen geht es zum einen um die Wahrnehmung der Organisationen und ihrer Repräsentanten von Seiten der Repräsentierten, also zum Beispiel darum, welche Gemeinsamkeiten der Bewohner eines Asháninka-Dorfes im peruanischen Tiefland zwischen sich und seinem nationalen Vertreter oder einem indigenen Experten am Ständigen Forum für indigene Ange-

legenheiten sieht. Wie definiert er die Aufgaben seiner politischen Vertreter? In diesem Zusammenhang gilt es gleichfalls kritisch zu beleuchten, ob die Durchführung demokratischer Wahlen den Anspruch der Repräsentanten rechtfertigen kann, ›Volksvertreter‹ zu sein und als solche von Regierungen und Unterstützerseite behandelt zu werden. Gelten die panethnischen Zusammenschlüsse in den Augen von Dorfbewohnern tatsächlich als legitime, ›staatsähnliche‹ Repräsentationsinstanzen?

Zum anderen dürfen bei der Beschäftigung mit diesen zentralen Fragen der Legitimierung von Repräsentationsansprüchen aber auch die systematischen Bedingungen nicht aus dem Blickfeld geraten, welche die politischen Handlungsmöglichkeiten indigener Repräsentanten prägen und begrenzen. So bemerkt zum Beispiel Volkmar Blum: »Eine indianische Organisation, die keine Basis vorweisen kann und ihren Anspruch nicht durch Wahlen legitimieren kann, wird heute nur noch von einigen NGOs unterstützt, kaum mehr aber von Regierungen und internationalen Organisationen« (Blum 2001: 173f.). Die Einbindung indigener Akteure in nationale und internationale politische Zusammenhänge ist ein wichtiger Aspekt bei der Beschäftigung mit indigenen Bewegungen. Wie diese Studie zeigen wird, werden die Repräsentanten dadurch mit teilweise sehr widersprüchlichen Forderungen bei ihrer Tätigkeit konfrontiert. Inwiefern können sie diesen von verschiedenen Seiten und mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen gestellten Forderungen gerecht werden? Welche Schwierigkeiten ergeben sich für indigene Vertreter aus ihrer Position als Vermittler zwischen ungleichen sozialen Formationen?

## Forschungs- und Analysemethoden

Die meiner Studie zugrunde liegenden Forschungen führten mich zwischen 2003 und 2005 an verschiedene Orte in Nord- und Südamerika sowie Europa: 2003 übernahm ich für vier Monate die Interimsleitung eines Entwicklungsprojekts einer deutschen NGO in den Nebelwäldern Ecuadors. Auch wenn sich dieses nicht an die ›Zielgruppe Indigene‹ richtete, erhielt ich wichtige Einblicke in den Kontext der Entwicklungszusammenarbeit, der auch die Ausrichtung indigener Organisationen in Peru nachhaltig prägt. Zudem führte ich während meines Aufenthaltes Interviews mit dem damaligen Koordinator des transnationalen Zusammenschlusses indigener Verbände des Amazonasgebietes, COICA<sup>2</sup>, sowie mit Repräsentanten der nationalen Indianerorganisation Ecuadors, CONAIE<sup>3</sup>. Des Weiteren konnte ich an einer internationalen Konferenz von Regierungsvertretern, Managern von Ölfirmen und indigenen

2 *Coordinadora de Organizaciones Indígenas de la Cuenca Amazónica*; dt. ›Kordinationsstelle indigener Organisationen des Amazonasbeckens‹.

3 *Confederación de Nacionalidades Indígenas del Ecuador*; dt. ›Konföderation indigener Nationalitäten Ecuadors‹.

Repräsentanten teilnehmen. 2004 und 2005 reiste ich für insgesamt sechs Monate in verschiedene Regionen Perus. Ich sprach mit Repräsentanten nationaler indianischer Verbände, mit Angestellten von Regierungsinstitutionen, Vertretern von UN-Organisationen und NGOs in Lima, Satipo und Iquitos. Außerdem besuchte ich für jeweils ein bis zwei Wochen indianische Dörfer im peruanischen Tiefland, die lokalen Föderationen der Asháninka, Huitoto, Bora, Yagua und Cocama-Cocamilla angehören. In manche Gemeinden kam ich nur einmal, in andere kehrte ich öfter zurück. Zwischen 2003 und 2005 nahm ich zudem dreimal über die volle Länge an den zweiwöchigen Sitzungen des Ständigen Forums für indigene Angelegenheiten in New York teil, 2004 am einwöchigen Treffen der Arbeitsgruppe indigene Völker in Genf.

Das Primärmaterial für meine Analysen besteht einerseits aus auf Tonträgern aufgezeichneten Experteninterviews mit vorbereiteten Leitfäden, die ich mit Mitgliedern des Forums, Vertretern von UN-Organisationen in Lima sowie internationalen Repräsentanten indigener Organisationen in New York, Genf und Quito führte. Im nationalen und lokalen Kontext in Peru zeichnete ich andererseits eine Reihe narrativer Interviews mit nationalen und lokalen indigenen Repräsentanten, nicht-indigenen Unterstützern sowie Dorfbewohnern auf. Das dieser Studie zugrunde liegende Datenmaterial besteht ferner aus Gedächtnisprotokollen, die nach zahlreichen informellen und semi-formellen Gesprächen entstanden. Auch verwende ich meine in Forschungstagebüchern aufgezeichneten Beobachtungen, die allgemeiner Natur sind und Anekdoten sowie persönliche Eindrücke enthalten. In privaten Archiven von nicht-indigenen Unterstützern der indigenen Verbände konnte ich zudem Einblick in öffentlich kaum bzw. schwer zugängliche historische Dokumente wie persönliche Korrespondenzen, vergriffene Zeitschriften, Fotos, Projekt- und Redeentwürfe bekommen, die mir halfen, die Entwicklung der indigenen Bewegung des peruanischen Tieflands nachzuvollziehen.

Die Auswertung der Interviews und Gespräche erfolgte in mehreren aufeinanderfolgenden Schritten. Nach der Transkription und Sichtung des aufgezeichneten Materials sowie der Gedächtnisprotokolle aus den informellen und semi-formellen Gesprächen kategorisierte ich meine Gesprächspartner wie folgt: Dorfbewohner, lokale, regionale, nationale und internationale Repräsentanten bildeten jeweils eigene Gruppen, die in ihrer Gesamtheit jedoch derjenigen der ›Nicht-Indigenen‹ gegenüberstanden. Letztere differenzierte ich wiederum intern aus in: Wissenschaftler, Mitarbeiter von UN-Organisationen, internationalen und nationalen NGOs sowie anderen unabhängigen Unterstützern indigener Bewegungen. Manche Personen der Gruppe ›Nicht-Indigene‹ gehörten zugleich mehreren Untergruppen an. Damit folgte ich der Kategorisierung der Akteure selbst, welche in unseren Gesprächen zumindest immer zwischen ›Indigenen‹ und ›Nicht-Indigenen‹ unterschieden, aber auch inner-

halb dieser groben, dichotomisierenden Einteilung meist ähnliche Ausdifferenzierungen vornahmen.

Nach dieser ersten Kategorisierung filterte ich grundlegende Themen in den einzelnen Gruppen heraus. Dabei unterschied ich nach Interviewformen: Auf der einen Seite standen die Antworten zu den von mir in den Experteninterviews vorgegebenen Gesprächsinhalten, auf der anderen Seite die stärker von den Interessen meiner Informanten geleiteten Themen der narrativen Interviews sowie der semi-formellen und informellen Gespräche. Schnittmengen ergaben sich in den thematischen Schwerpunktsetzungen aller Gruppen vor allem in der Bewertung der internen und externen Probleme und Herausforderungen, denen die indigenen Organisationen gegenüberstehen. Hierbei waren immer die Aufgabenbestimmung der Verbände und ihrer Repräsentanten sowie die Definition ›indigener Gemeinschaft‹ zentrale Themen. Dieses Ergebnis beeinflusste entscheidend den weiteren Verlauf meines Auswertungsprozesses, in dem ich mich auf die Wahrnehmung der Zusammenschlüsse und vor allem ihrer zentralen Akteure von verschiedenen Seiten konzentrierte. Zusammen mit der Analyse des geschichtlichen Entstehungskontexts indigener Bewegungen auf globaler und lokaler Ebene ergab sich bald ein komplexes Bild systematischer Bedingungen, welche die politischen Felder, in denen sich die indigenen Akteure bewegen, prägen. Die Darstellung dieser Zusammenhänge erscheint mir deshalb von grundlegender wissenschaftlicher Bedeutung bei der Auseinandersetzung mit dem Phänomen indigene Bewegungen. Ich folge dabei vor allem den Diskurslinien verschiedener Akteure, betrachte diese aber auch im Zusammenspiel mit ihrer Praxis.

Die auf Tonträgern aufgezeichneten Interviews entstanden mit der expliziten Genehmigung der Interviewten. Sie verzichteten ferner auf eine Anonymisierung ihrer Daten. Im Text habe ich diese Passagen als Interviews kenntlich gemacht. An anderen Stellen werden Zitate als Ausschnitte aus Gesprächen gekennzeichnet. Dies bedeutet, dass die Aufzeichnung während oder nach den Gesprächen allein in schriftlicher Form erfolgte. Einige Gesprächspartner wollten anonym bleiben. Ich habe im Text ihre Namen geändert und dies durch Kursivsetzung kenntlich gemacht. Wörtliche Zitate spanischsprachiger Gesprächspartner habe ich ins Deutsche übersetzt und im Anhang im Original abgedruckt.

Die ethnologische Forschungsmethode bringt es mit sich, dass manche Schlussfolgerungen teilweise auf den Aufzeichnungen von Beobachtungen beruhen. Diese lassen sich schwer in herkömmlicher wissenschaftlicher Form belegen. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen und dem Leser die Vorzüge der ethnologischen Forschungsmethode zugänglich zu machen, habe ich mich für eine Präsentationsform entschieden, die wissenschaftliche Darstellung mit ›literarischen‹ Elementen verbindet. Nicht nur im Prolog, sondern auch in den beiden empirischen Teilen der Studie – bei der Analyse des Stän-

digen Forums für indigene Angelegenheiten und der Organisationsprozesse im peruanischen Tiefland – nehme ich den Leser mit auf die Forschungsreise und schildere paradigmatische Begegnungen und Gespräche. Die Schilderungen unterliegen dabei einem Selektions- und Synthetisierungsprozess, indem ich die für mich wichtigsten, zeitlich teilweise auseinanderliegenden Erlebnisse und Gespräche in komprimierter Form zugänglich mache. Ferner habe ich die Namen meiner Gesprächspartner geändert und dies im Text kenntlich gemacht sowie auf Ortsnamen verzichtet. Es sind persönliche Schilderungen, von denen ich dennoch hoffe, dass sie den Leser zu weiteren Assoziationen und Erkenntnissen anregen. Die Erzählungen im ersten und zweiten Teil bilden dabei die Grundlage für die sich jeweils anschließenden Analysen.

### **Einordnung in bestehende ethnologische Forschungsansätze**

Die Vielzahl der Forschungsschauplätze und Gesprächspartner sowie die zwangsläufig geringere Zeitspanne, die ich an jedem Ort und mit jedem von ihnen verbringen konnte, zeigt, dass die vorliegende Studie keine »klassische« Ethnografie ist. Mein »kosmopolitischer« (vgl. Hannerz 1996), multi-lokaler Ansatz und die deduktive Vorgehensweise beim Analyseprozess, die von relativ allgemeinen Grundfragen ausging und erst im Verlauf der Forschung und Auswertung konkrete Gestalt annahm, weisen in eine andere Richtung: Meine Studie testet Möglichkeiten und Beschränkungen der Methode einer *multisited fieldwork* (Marcus 1995), die mir als Forschungsrichtung für eine Ethnografie neuer Formen indigener Selbstorganisation sinnvoll erschien. Mir ist zudem keine ethnologische Auseinandersetzung mit dem Thema bekannt, die diesen Versuch in der vorliegenden Form bisher unternommen hat. Was aber will die Methode der *multisited fieldwork*, die im deutschen »multilokale« oder »mobile« Forschung (Schlee 1985: 203; vgl. auch Weißköppl 2005) genannt wird? Das Konzept der multi-lokalen Forschung beinhaltet zweierlei: Erstens postuliert es, dass man die Methode der stationären Feldforschung auf verschiedene Schauplätze kulturellen Geschehens ausdehnt. Zweitens verweist es auf die Konstruktionstätigkeit der Forscher, die Subjekte in diskontinuierlichen Handlungsräumen entwerfen, in denen diese agieren (vgl. Weißköppl 2005: 45). Dabei werden die Subjekte mit unterschiedlichen, oft im Konflikt miteinander stehenden Normen und Werten konfrontiert.

Schon bevor Marcus 1995 den Begriff der *multisited fieldwork* prägte, wurde die Vorgehensweise angewendet – so zum Beispiel von Mintz in seiner berühmten Kulturgeschichte des Zuckers (1985). Die Methode entwickelte sich einerseits aus den ethnologischen Arbeiten der 1980er Jahre, die sich mit dem »Weltsystem« auseinandersetzen und eine stärker historisch geprägte Perspektive einnehmen, andererseits aus solchen, die sich mit Verbreitungswegen von Kulturgütern beschäftigen (vgl. Marcus 1995). Ethnologen fragen im Zu-

ge dieser wissenschaftlichen Studien verstärkt nach den Zusammenhängen zwischen den Ergebnissen ihrer lokalen Beobachtungen und den größeren gesellschaftlichen Kontexten. Erfolgreich wurde die Methode der multi-lokalen Forschung vor allem im Rahmen einer »Ethnologie der Globalisierung« (Hauser-Schäublin und Braukämper 2002; Inda und Rosaldo 2002), die sich mit Fluss, Dynamik und Wandelbarkeit von »Kultur(en)« auseinandersetzt (vgl. z. B. Appadurai 1996; Hannerz 1987, 1996). Auch wenn die ethnologischen Forschungen, welche ethnografische Daten ins Weltsystem einbetten, innerhalb des Ansatzes der marxistischen Ethnologie entstanden sind, ist dieses wissenschaftliche Paradigma im Zuge der Postmoderne aufgebrochen worden. Es hat, beeinflusst unter anderem durch die poststrukturalistischen Arbeiten zum Thema Macht und Widerstand – allen voran durch die Schriften Michel Foucaults – Vorstellungen von diffuser Machtverteilung Platz gemacht. Globale Zusammenhänge werden meist nicht mehr in dichotomisierenden Gegenüberstellungen von »Zentrum« und »Peripherie«, »Unterdrücker« und »Unterdrückte« betrachtet; Verbindungslinien und Brüche werden nicht mehr in erster Linie räumlich, sondern vor allem sozial verortet (vgl. Coronil 2000: 367; Marcus 1995).

Weißköppel (2005: 49f.) verweist darauf, dass nicht nur geografische, sondern auch mentale Flexibilität gefragt ist beim Aufspüren von Stellen, an denen eine multi-lokale Forschung in Bezug auf die jeweils vom Wissenschaftler gestellten Fragen relevant wird. Die Bedeutungsketten werden dabei durch die Akteure gelegt, die Forscher gehen ihnen nach und werden, so Weißköppel, zu »Spurensuchern« (Geertz 1997). Eine multi-lokale Forschung entsteht durch Verkettung, Überschneidung und Gegenüberstellung von Handlungsräumen, die durch eine inhärente Logik miteinander verknüpft sind und an denen die Ethnografen ihre Präsenz etablieren.<sup>4</sup> Mobilen Forschungen liegt die Frage nach Produktions- und Verbreitungszusammenhängen der beobachteten kulturellen Phänomene zugrunde. Anders formuliert: Die Suche nach den Verbindungen zwischen »lokalen« und »globalen« Entwicklungen bestimmt diese Forschungsmethode. Das »Globale« ist dabei nicht als Gegensatz zum »Lokalen« zu verstehen, sondern als eine Dimension der Diskussion über die Verbindungslinien zwischen verschiedenen Handlungsräumen (vgl. Marcus 1995; Hannerz 1996; Massey 1994). Die Anwendung der multi-lokalen Forschungsmethode ermöglicht es mir somit in Bezug auf meine Forschungsfragen, Vernetzungen und Brüche zwischen den einzelnen Organisationsebenen indigener Bewegungen und in diesem Zusammenhang vor allem die Ver-

4 Für einen Überblick über die verschiedenen Analyserichtungen, die bei einer *multisited fieldwork* eingeschlagen werden können, siehe zum Beispiel Marcus 1995 und Weißköppel 2005.

bindungen zwischen Dorfbewohnern und nationalen sowie internationalen Repräsentanten ins Blickfeld zu rücken.

## **Aufbau des Buches**

Den Schwerpunkt dieser Studie bilden die beiden empirischen Teile (Kapitel III bis XI). Im ersten empirischen Teil beschreibe und analysiere ich die internationalen Prozesse indigener Selbstorganisation im Kontext der UNO, unter Rückgriff auf das von Pierre Bourdieu formulierte Konzept des »politischen Feldes«. Mit diesem lassen sich grundlegende Ordnungs- und Hierarchisierungsprozesse am Ständigen Forum für indigene Angelegenheiten herausarbeiten, welche die zentrale Bedeutung der Repräsentationsfrage innerhalb und außerhalb indigener Bewegungen verdeutlichen. Die komplexe Verschachtelung der neuen Formen indigener Selbstorganisation mit lokalen, nationalen und internationalen Entwicklungen ist Thema des zweiten empirischen Teils der Studie, der sich mit der Situation im peruanischen Tiefland auseinandersetzt. Dabei steht neben der historischen Aufarbeitung der Organisationsprozesse der Widerstreit unterschiedlicher Legitimationsmodelle politischer Macht im Zentrum der Betrachtungen. In den Schlussbetrachtungen verarbeite ich die Ergebnisse der Untersuchungen beider Handlungsräume – der »globalen« und der »lokalen« –, indem ich Theorie und Praxis miteinander in Verbindung bringe und weiterführende Forschungsfragen formuliere.

Zunächst gebe ich jedoch im zweiten Kapitel dieses ersten Teils einen kurzen Überblick über die bisherigen Forschungsansätze zum Thema »indigene Bewegungen«. Dabei bildet die ethnologische Auseinandersetzung mit dem Phänomen einen Schwerpunkt der Betrachtungen. Darauf aufbauend erläutere ich die theoretischen Grundlagen meines eigenen Ansatzes. Auf diese Art möchte ich den Leser in die verschiedenen theoretischen Aspekte einführen, die beim Studium neuer Formen indigener Selbstorganisation relevant werden, und dabei gleichfalls den vorliegenden Beitrag in bestehende Diskurstraditionen einordnen bzw. von diesen abgrenzen.